

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1991-1992)
Heft: 38

Artikel: Poesie der Wirklichkeiten
Autor: Konrad, Kristina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054126>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Poesie der W

Seit 4 Jahren lebe ich in Montevideo, Uruguay, seit bald 7 Jahren in Lateinamerika. Die Erfahrungen hier, in einem Kontinent der dritten Welt, prägen meine Vorstellungen, Wünsche und Abneigungen als Dokumentarfilm/Video-schaffende.

Ich arbeite mit Video, weil es billiger, zugänglicher und einfacher zu handhaben ist, vor allem hier in Uruguay, wo es keine inländische Filmproduktion gibt. Ich bin mit Video markunabhängiger, beweglicher, kann selber Kamera machen, brauche weniger Licht etc., trotzdem möchte ich, zumindest ab und zu, gerne filmen. Ich habe nie versucht, das Spezifische der Videosprache herauszuarbeiten, ich habe ein sehr rudimentäres Equipo ohne Trickmöglichkeiten etc., und ich gehöre nicht mehr zu der Generation, die mit der Technik und ihren spielerischen und verführerischen Möglichkeiten aufgewachsen ist und deshalb eine unbeschwertere Beziehung dazu hat.

Mein Misstrauen und meine Skepsis der Technologie gegenüber hat sich hier, in der dritten Welt, noch verschärft. Die Armut drückt sich nicht nur im Hunger und in Krankheiten aus, sondern auch in einer kulturellen Abhängigkeit. Alle wollen wir das Angenehme des Konsums und der Technik geniessen. Noch viel mehr in einer Welt, wo deren Vorteile noch kaum durch allgemein bekannte Nachteile (Ökologie, Langeweile) getrübt werden. Die «Unterwerfung» geschieht somit freiwillig, lautlos und blutlos. Das ist drüben tendenziell nicht anders, es ist hier jedoch sinnlich wahrnehmbarer, weil der technische Fortschritt ausschliesslich von aussen kommt und auch aussen bleibt, d.h. er erleichtert den tatsächlichen alltäglichen Überlebenskampf nicht: Konsumartikel und Hightech sind zwar «kulturell» omnipräsent und rundum angepriesen, aber die Mehrheit der Menschen hat keinen Zugang zu ihnen. Vom materiellen Genuss ausgeschlossen und in der Faszination des unerreichbaren Alleinsigmachenden eingeschlossen, haben sie auch kaum Möglichkeiten, den Konsum zu verachten und zurückzuweisen. Die materiellen und kulturellen Freiräume, die wir in der Schweiz noch ein bisschen haben, fehlen in Uruguay – so wird z.B. mit Video wenig experimentiert, es wird vor allem die internationale Werbe- und Fernsehsprache möglichst perfekt kopiert.

Ich mache Dokumentarvideos, setze mich mit Wirklichkeit auseinander, bin als Medienschaffende in diesem Kreis eingebunden, wie gehe ich damit um? Ich liebe den Dokumentarfilm, weil mich die Vielschichtigkeit und deren Komplexität, die Widersprüchlichkeit und die Poesie der Wirklichkeiten faszinieren. Ich glaube nicht an die eine Realität (Wirklichkeit), nicht an eine genau messbare Schranke zwischen Realität und Fantasie (die Fantasie ist auch eine Realität) – und darum noch viel weniger an die «wahre/reale» Darstellung oder gar Abbildung der Realität. Ich will damit keineswegs sagen, alles sei relativ, aber gerade wenn ich etwas gegen die Realität des Hungers, des Krieges tun will, muss ich das Konzept der einen wahren und gültigen Wirklichkeit durchbrechen. Ich frage mich in einem Dokumentarfilm nicht, ob die Wirklichkeit real dargestellt wird, sondern ob mit ihr aufrichtig, offen und respektvoll umgegangen wird. Denn die Realität als solche ist nicht abbildbar. Ich kann Aspekte, meine Wahrnehmung und meine Annäherung an sie zu vermitteln versuchen. Dabei erschaffe ich eine neue Realität: die des Videos, des Filmes, der Umsetzung, die sich unterscheidet von der des Gegenstandes der Umsetzung. Bild und Wort sind nie identisch mit dem, was sie ausdrücken – es bleibt immer eine «Lücke», ein leerer Raum und ein Ringen mit dem, was sie nicht ausdrücken (können). Gerade auch im Dokumentarfilm/Video, wo ich mit der Wirklichkeit konfrontiert bin, die immer überraschend, unberechenbar, zum Glück nicht kontrollierbar ist. Ich bin ein Teil von ihr, und als solcher greife ich in sie ein, verändere ich sie, wenn ich filme.

Dabei tauchen viele Fragen auf: Wie werde ich den Menschen und ihren Wirklichkeiten gerecht? Wie vermeide ich es, sie zu benützen, sie meinen Ideen unterzuordnen? Wie schaffe ich es, ihnen Eigenleben zu lassen, viel Raum zu geben – und wie verbinde ich dieses Anliegen mit dem Wunsch, etwas von mir zu schaffen? Zuerst taste ich mich vor in der neuen Wirklichkeit. Ich bin fremd. Anders. Spüre Faszination und Angst vor dem Unbekann-

ten. Ich nähere mich an, lasse mich ein, verliefere mich, gebe mich auf... ich nähere mich wieder, ziehe mich zurück, wehre ab, um nicht unterzugehen, versuche zu ordnen, das Fremde zu integrieren, mich zu schützen... in diesem Prozess spüre ich oft Aggressionen gegen die fremde Wirklichkeit, die mich auch verändert und bedroht – bis ich wieder mich in ihr spüre, ich in ihr sein kann.

Während einer zweijährigen Arbeit mit Frauen in einem Elendsviertel wurden wir drei Videofrauen heftig geschüttelt: Zärtlichkeit, Verstehen, Mitleid wechselten ab mit Ohnmacht, Hilflosigkeit, Wut, Überforderung. Oft ertrugen wir das Elend kaum, wir träumten von einem heissen Bad, einem gepflegten Essen, einem schönen Konzert... oft vergassen wir oder schämten wir uns zu filmen. Wir trösteten, hörten zu, hassten unsere Machtposition: Wir hatten die Kamera, fragten, wählten aus, sprachen das letzte Wort über die Darstellung ihrer Wirklichkeit. Das führte auch dazu, dass sie sich ihrer Machtposition sehr bewusst wurden: Sie hatten Macht, weil wir ja etwas wollten, weil wir uns annähern mussten. Sie entschieden, wie weit sie das zulassen, wie sehr sie sich öffnen, wann sie lügen wollten. Sie spürten unsere Schwächen und nützten sie auch ab und zu aus. – Dieser Prozess der Begegnung ist spannend und schwierig – oft eine Gratwanderung – und deshalb verlangt die Umsetzung ein Gleichgewicht zwischen «Sich einlassen» und «Sich distanzieren und an das Video denken», ein Gleichgewicht, das ich immer noch suche. Ich habe oft allzu grosse Scheu «einzugreifen», und ich muss eingreifen, um zu schaffen.

Trotzdem und deswegen liebe ich den Dokumentarfilm. Weil mich Begegnungen, Beziehungen, die Spannung zwischen den verschiedenen Realitäten interessieren. Auseinandersetzung. Das andere achten, aber nicht nur als etwas Exotisches, das mit mir ganz und gar nichts zu tun hat, das mich nicht berühren kann. Aber ich will auch nicht versuchen, es einzuverleiben, unterzuordnen, ein-

irklichkeiten

zuordnen in unsere Sprache, in unser Weltverständnis. Ebensovien geht es darum, mich zu verleugnen, mich aufzugeben. Das Problem ist nicht, dass ich Europäerin bin und als solche europäisch denke und fühle – es wird erst dann zum Problem, wenn ich überzeugt bin, das sei die einzige und beste Art. Sich und das andere respektieren, ernstnehmen – sich begegnen. Wir leben nicht mehr in einer Welt, in der die verschiedensten Kulturen unabhängig voneinander, nebeneinander existieren können. Die Welt wird immer kleiner und einheitlicher in diesem gut funktionierenden Informationsnetz, das sie lückenlos umspannt – und sie wird grösser und unübersichtlicher für uns einzelne, die wir mit all diesen Informationen nichts mehr zu tun zu haben scheinen – im Graben zwischen Wissen/Wissen können und Handeln/Handeln können wächst Ohnmacht, Gleichgültigkeit, Arroganz und Willkür.

Ich möchte in/mit meinen Videos/Filmen Begegnungen und Beziehungen schaffen. Mit den Frauen, die in ganz anderen Bedingungen leben, gab es auch Gemeinsames. Sie sind nicht nur arm, geschlagen, abhängig – und wir sind nicht nur reich und emanzipiert. Unter ganz andern Voraussetzungen haben sie und wir mit ähnlichem zu kämpfen – und wir haben sehr ähnliche Wünsche und Träume.

Ich glaube nicht an die sogenannten «star-ken» dokumentarischen Bilder von Toten, Krieg, Hungernden..., wenn es einzelne Bilder sind, herausgerissen aus ihrer Wirklichkeit. Wir kennen diese Bilder bereits, wir wissen, dass es Slums, Hunger, Elend, Krieg gibt, und es berührt uns nicht mehr, weil es aussen bleibt, ein Bild, das weder in seine noch in die Wirklichkeit der Aufnehmenden hineingeht. Vieles kann ich nicht «abfilmen» im Dokumentarfilm. Teils, weil ich keinen Zugang habe oder weil ich nicht will, aus Respekt. Ich kann nicht filmen, wie ein besoffener Mann seine Frau schlägt, wie eine überforderte Mutter ihre Kinder schlägt, wie zwei Liebe machen. Ich will niemanden entblößen, ich will keine Spannung erzeugen durch Momente, wo jemand zusammenbricht, alles vergisst, durch Momente, deren Intimität ich dokumentarisch in einem Massenmedium nicht wiedergeben kann. Ich glaube auch nicht, dass sie mehr ausdrücken wie andere Momente. Die Menschen haben viele Gesichter, alle zeichnen sie.

Extremisituationen können sehr vieles ausdrücken, zusammenfassen, dennoch sind sie nicht wahrer und wirklicher wie der Alltag. Sie erzeugen Spannung, Kitzel, gewiss. Vielleicht ist dies mit ein Grund, dass Spielfilme beliebter sind und als spannender gelten. Das TV versucht das wettzumachen durch die Vorspiegelung der direkten Teilnahme am Geschehen. Wir sehen zwar nichts vom Krieg, die Bomben fallen uns nicht auf den Kopf, aber wir sind mit dabei, live mit dem General



Schwarzkopf, der uns im Schulzimmer alles erklärt. Alle fühlen sich kompetent, glauben die Wirklichkeit zu kennen, weil wir uns mit-tendrin wännen, alle wissen, wie es ist, nämlich so, 1:1, TV:Wirklichkeit. Dazwischen, daneben, darunter gibt es nichts mehr. Die Wirklichkeit wird angeeignet. Das gibt Macht. Sonst passiert gar nichts. In diesem Zusammenhang ist für mich die «objektive» Reportage eine der verheerendsten Lügen unserer Zeit. Sie hat den poetischen Dokumentarfilm verdrängt.

Die Reportage gibt vor zu wissen, zu kennen, sie deckt ab, schliesst ab und darum auch aus – sie wird generell schnell gemacht nach immer einheitlicheren Kriterien, die nicht mehr hinterfragt, sondern automatisch verinnerlicht werden. Ein solches Kriterium ist die Überlegenheit unserer okzidentalen Welt und ihrer Werte. Alle gehen wir in unseren Wertungen und Vorstellungen von der Wirklichkeit aus, die uns unmittelbar umgibt. Wir haben keine andere Wahl, das geschieht in jeder Kultur. «Unsere Kultur» kann jedoch nichts stehen lassen, sie muss einverleiben oder abschaffen, abschliessend verstehen, sie kann nicht zulassen, dass sie nicht alles weiss, sie verdrängt die natürliche Scheu vor Unbekanntem, sie verletzt und tötet somit etwas sehr Wichtiges im Zusammenleben: den Respekt. Denn Respekt und Achtung wachsen zusammen mit der Erkenntnis, dass vieles unerschlossen bleibt.

Das Lebendige kann ich nicht fassen, greifen. Das ist schön. Auch schmerzhaft. Macht Angst. In einer Kultur, die uns lehrt, alles in

den Griff zu kriegen. Gegen dieses Lebensfeindliche versuche ich zu arbeiten. Ich möchte Wirklichkeit, Lebendiges so umsetzen, dass es in den Aufnehmenden weitergeht/lebt, Fragen, neue Wirklichkeiten erzeugt – und nicht so, dass es greifbar scheint. Dann töte ich es. Ich möchte nicht den Eindruck vermitteln, jetzt kenne ich das Leben dieser Frauen in Südamerika.

Leben und Film ist Fragen, Bewegung. Wenn ich jedoch nie stillstehe, spüre ich die Bewegung nicht mehr. Wenn ich mich für eine Möglichkeit entscheide, muss das die richtige sein – für mich im Moment. Nicht die einzige und nicht für alle Zeiten und nicht für alle Menschen. Wenn es mir gelingt, die ausschliessliche Identifikation mit der einen Wirklichkeit (die am mächtigsten ist) zu brechen – wenn es mir gelingt, Zärtlichkeit und Respekt für die andern Wirklichkeiten zu wecken, das sind glückliche Momente.

Kristina Konrad
Montevideo/Uruguay

Kristina Konrad, geb. 20.9.53, Dokumentarfilmmacherin, studierte Geschichte, Philosophie und Medien in Genf und Paris. Lebt seit einigen Jahren in Uruguay. Ihren neuesten Film über Frauen in den Slums von Uruguay stellte sie kürzlich in der Kanzleiturhalle Zürich vor.

Weitere Filme:

«Cada Día Historia», Frauen, Mütter in Nicaragua. CH/Nicaragua 1986.

«Ich kam von einem Ort, den es in Wirklichkeit nicht gab», Uruguay/CH, 1988.

«De la mar a la mesa», Uruguay 1989.

«Vecinos», Uruguay, 1990.